

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

2. Band Nr. 10

Ausgegeben am 6. Juni 1919

37. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Heraus aus dem Turm!

Ein Mahnwort zum Parteitag.

Von Heinrich Cunow.

Der Parteitag tritt dieses Mal in Weimar unter Umständen zusammen, die im Spätherbst 1917, als sich nach drei schweren Kriegsjahren die Delegierten der Partei in Würzburg zusammenfanden, wohl niemand von ihnen ahnte. Zwar das Empfinden, daß der Sturm des Weltkriegs bisher gebundene Kräfte entfesselt hätte und eine wirtschaftliche und politische Weltrevolution bevorstehe, war ziemlich weit verbreitet, aber wohin die revolutionäre Strömung die Völker treiben werde, wußte niemand. Scheidemann sprach nur aus, was alle instinktiv empfanden, als er in seiner Rede sagte: »Wir stehen in einem Strome der Entwicklung, von dem wir nur wissen, daß er reißend ist, aber nicht sagen können, wo er mündet. Das Wort des alten Philosophen: 'Alles fließt' hat wohl auf keine Zeit besser gepaßt als auf die unsere, in der nicht nur alles fließt, sondern gleichsam in einem rasenden Wirbel an uns vorüberjagt. Ein Tor, der da glaubt, auf Grund einer besonderen Geheimwissenschaft genau sagen zu können, wann, wo und wie das alles enden wird!«

Erwartungsvoll sah man dem Kommenden entgegen: »Was wird werden?« Noch lebte die Hoffnung, daß Deutschland unbeseigt aus dem Ringen der Weltmächte miteinander hervorgehen werde. Wenn auch kein eigentlicher Sieg, so dünkte doch den meisten als ziemlich sicher, daß der Krieg mit einem allgemeinen Erschöpfungsfrieden auf der Basis: »Keine Annexionen und keine Kriegskontributionen!« enden werde — ein Frieden, der Deutschland gestatten werde, in energischem Streben sein wirtschaftliches und politisches Leben auf neuen Grundlagen wiederaufzubauen. Deshalb sollten die nächsten wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischen Aufgaben der Partei erörtert und programmatisch zusammengestellt werden — ein Aktionsprogramm für die Zeit des Wiederaufbaues, für die sogenannte Übergangszeit.

Wieder haben die seitdem eingetretenen Ereignisse gezeigt, wie schwer es ist, die Nebel der Zukunft zu durchdringen. Deutschlands starke Kriegsmacht ist völlig zusammengebrochen — und dem Zusammenbruch ist eine Revolution gefolgt, die wie ein Sturmwind das alte Regime hinweggefegt, jahrhundertalte Institutionen gestürzt und der Sozialdemokratischen Partei das Staatssteuerruder in die Hand gedrückt hat. Sie ist, wenn sie auch für sich allein keine Regierung zu bilden vermag, zur herrschenden Partei geworden, und in ihre Reihen hat sich seit den revolutionären Novembertagen des vorigen Jahres ein starker Zustrom ergossen — zu einem wesentlichen Teil aus Kreisen, die bisher liberal wählten und dem sozialdemokratischen Parteileben ablehnend gegenüberstanden.

Überall auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens macht sich der starke Einfluß unserer Partei geltend — und doch erkönnen aus ihr, und zwar gerade aus der Mitte der alten Anhängerschaft, die die Jahre des Sozialistengesetzes noch miterlebt hat, laute Klagen über innere Zersetzungserscheinungen, über eine immer mehr um sich greifende innere Verwirrung und Unsicherheit, über den Mangel eines Sichzurechtfindens in der gegebenen neuen Lage. Die Partei, heißt es, zerbröckele, indem sie hier diesen, dort jenen lokalpolitischen Strömungen folge und sich nicht an der deutschen Gesamtpolitik, sondern oft nur an den besonderen Landes- oder Ortsverhältnissen zu orientieren suche. Sehr bedenklich stimmende Klagen, und doch haben sie, mögen sie auch im einzelnen übertrieben sein, eine gewisse Berechtigung. Jedem, der kritisch in das Parteigetriebe hineinblickt, drängt sich fast gewaltsam die Einsicht auf, daß die Parteipsyche und Parteiphyiognomie sich seit Beginn des Krieges und vornehmlich seit der Revolution beträchtlich verändert hat und die Ausdehnung der Partei zugleich eine Schwächung ihrer inneren Geschlossenheit und Aktionsfähigkeit bedeutet. Gerade aus dieser zunehmenden Einsicht heraus ist der Ruf nach baldiger Einberufung eines allgemeinen Parteitags entstanden. Man erhofft von dessen Machtsprüchen eine Wiederherstellung früherer Einheitslichkeit.

Als Ursache der inneren Uneinheitslichkeit werden zum Teil Organisationsmängel genannt. Die Parteispaltung hätte, so heißt es, schon vor der Revolution die Organisation der Partei geschwächt, die Leiter der lokalen Gruppen gegeneinandergehetzt, und dann hätte nach den Novembertagen der größere Teil der Führer, besonders gerade in der Zentralleitung der Partei, dem Parteivorstand, Regierungsämter aller Art übernommen. So wären vielfach den Organisationen gerade in einer Zeit, wo die Partei sich vor neue Aufgaben gestellt sah und ihrer am meisten bedurfte, die fähigsten und erfahrensten Köpfe entzogen worden. Sie hätten oft durch weniger erfahrene und weniger Autorität genießende Personen ersetzt werden müssen, oder die erledigten Posten wären ganz unbefetzt geblieben.

Anderer Parteigenossen wieder finden den eigentlichen Grund der Parteiverwirrung in dem starken Zustrom neuer Elemente in die Parteivereine und teilweise auch in die Parteipresse — neuer Elemente, die oft noch vor einem ganzen oder halben Jahre im liberalen, ja sogar im konservativen Lager gestanden hätten oder als politische Eigenbrötler ihre eigenen, nicht selten recht krummen ideologischen Pfade gewandelt wären. Nicht ein langsames Eindringen in die sozialistische Gedankenwelt, nicht das Studium sozialistischer Schriften oder die Beobachtung der Arbeiterbewegung hätten meist diese Personen zum Anschluß an die sozialdemokratische Bewegung bewogen, sondern die Opposition gegen den Krieg, den Militarismus oder die Bureaukratie, vielfach auch nur ein durch die Revolution hervorgerufenes Strohfener unklarer Begeisterung oder die Aussicht, jetzt eine politische Rolle spielen zu können. Und wie alle Leute, die sich nicht ihre Ansichten durch eigene Arbeit, im Kampfe mit sich selbst erworben hätten, sondern gefühlsmäßig äußeren Eindrücken folgten, so neigten auch diese neuen Anhänger dazu, sich durch radikale Phrasen und Argumentationen bestechen zu lassen — eine Tatsache, die schon dadurch anschaulich illustriert würde, daß gar manche Literaten, die noch zu Beginn der Revolution sich im Banne der nationalistisch-alldeutschen Anschauungen gezeigt hätten,

heute bereits in ihrer Wandlungsfähigkeit auf dem Wege über die Mehrheitssozialdemokratie und die verschiedenen Richtungen der Unabhängigen bis zum Spartakismus gelangt seien.

Andere Beobachter wieder, die in den Partei- und Funktionärversammlungen sehen, wie verständnislos viele Anwesende sich den großen Fragen der Zeit gegenüber verhalten, wie hilflos manche unserer Parteiblätter den neu auftauchenden Erscheinungen gegenüberstehen, schieben die Schuld auf die zu geringe politische Aufklärung der Masse, die ungenügende Vorbildung unserer Journalisten, das Fehlen bestimmter Leitfäden.

Je nach den Mängeln, die den einzelnen besonders in die Augen fallen, wird von ihnen die Forderung gestellt: Ergänzung der Parteiorganisationen, Wiederbesetzung der unbesetzten Posten, Vergrößerung des Parteivorstandes, Einrichtung von Bildungskursen, Wiedereröffnung der Parteischule, Gründung einer die Zeitungsredaktionen mit Material versorgenden Pressekorrespondenz, Aufstellung von neuen Wahl-, Agrar-, Schul-, Kommunalprogrammen usw.

Gewiß, unsere Organisation bedarf der Ergänzung und vor allem, da es heute mehr als je gilt, die Kräfte der Partei zusammenzufassen, partikularistischen Sonderströmungen zu wehren und Abbröckelungen nach links und rechts vorzubeugen, einer strafferen Zentralisation. Auch die Einrichtung von Bildungskursen, Agitations- und Parteischulen ist eine immer dringlicher werdende Notwendigkeit. Aber es heißt, sich einer Selbsttäuschung hinzugeben, wenn man meint, mit diesen Mitteln der Verwirrung innerhalb der Partei wehren und ihr jenes Sichzurechtfinden in den durch die neue Machtfstellung der Partei aufgeworfenen neuen Problemen verleihen zu können, das man so schmerzlich vermißt. Die Ursache der heute sich im Parteileben zeigenden Unsicherheit liegt darin, daß unsere Partei vor dem Kriege immer mehr zu einer Agitations- und Wahlmaschine geworden war, zu einem Mechanismus, der fast ausschließlich der Agitation, der Heranziehung neuer Wahlstimmen diente, und daß daher über Politik und Taktik auch meist allein das Agitationsbedürfnis, die Rücksichtnahme auf die Gefühle und jeweiligen Stimmungen der Massen entscheidend. Wohl hieß es: »Bereit sein ist alles!« — aber dieses Bereitsein fand man nicht in dem gründlichen Studium und der Erörterung der sich am weiten Horizont zeigenden Gesellschafts- und Staatsprobleme, nicht in der Schulung der Kräfte für die zukünftigen Verwaltungsaufgaben, sondern fast allein in der Vermehrung der Anhängerschaft. Alles Streben ging dahin, möglichst jede sich irgendwo zeigende Unzufriedenheit und Oppositionsneigung zur Stimmenmehrung oder, wie man es oft fälschlich nannte, Machtmehrung auszunutzen. Die Frage, ob eine solche durch das Eingehen auf sich oft gegenseitig widersprechende Wünsche gewonnene Anhängerschaft tatsächlich eine Machtmehrung der Partei in zukünftigen Kampfsituationen bedeute, wurde meist gar nicht gestellt. Daß es vor allem auf die Quantität, weniger auf die Qualität ankomme, war zu einem ungeschriebenen Dogma unserer Partei geworden.

Dieses Aufgehen in der Agitation und im jeweiligen Tageskampf bestimmte auch den Charakter unserer Parteiliteratur. Sicherlich, seit den Tagen Lassalles ist sie beträchtlich angeschwollen — aber hat sie auch

in gleichem Maße an Tiefe gewonnen und ihr Arbeitsgebiet ausgedehnt? Zumeist diene sie ebenfalls der Agitation und bestehe daher in ihrer Masse aus Agitationsbroschüren. Soweit sie aber wissenschaftlichen Charakter hat, beschränkt sie sich im wesentlichen auf Popularisationen Marxscher oder Engelscher Schriften. Die selbständige Wiederaufnahme und Fortführung Marxscher Ansätze und Gedankengänge ist verhältnismäßig selten — und noch seltener das Übertreten auf neue Wissensgebiete. Am günstigsten steht es noch mit unserer Literatur auf ökonomischem Gebiet. Doch auch sie besteht fast ausschließlich aus kurzen Präparationen Marxscher oder kathedersozialistischer Werke für das Verständnis der Massen. An Weiterführungen der Marxschen theoretischen Darlegungen fehlt es — wenn man von einigen wenigen Schriften absteht — fast ganz, und nach Werken, die sich neue praktische Wirtschaftsprobleme vornehmen und diese unter Zugrundelegung der Marxschen ökonomischen Theorien zu lösen trachten, sucht man in unserer Parteiliteratur vollends vergebens. Weiter, wir erstreben eine neue Gesellschaftsordnung; wo ist unsere soziologische Literatur? Wir bekämpfen den sogenannten modernen Klassenstaat; wo ist unsere staatswissenschaftliche Literatur? Wir fordern eine gründliche Reform der preussischen Verwaltung — hatten wir bisher aber auch nur ein einziges Parteiwerk über diesen Gegenstand? Vergleichen wir damit die epochemachenden liberalen oder demokratischen Werke, die der großen Französischen Revolution vorausgingen und sie einleiteten, oder auch nur die der Deutschen Revolution der Jahre 1848/49 vorausgehenden literarischen Erscheinungen, so müssen wir beschämt eingestehen, daß wir in keiner Beziehung damit zu rivalisieren vermögen.

Damit will ich niemand einen Vorwurf machen, am wenigsten dem einzelnen Schriftsteller. Unsere ganze Entwicklungsrichtung trägt die Schuld. Der Tageskampf absorbierte alle geistigen Kräfte; der Tageschriftsteller, der täglich Artikel für die Tagespresse zu liefern oder ermüdende Redaktionsarbeit zu leisten hat, überdies auch noch alle naselang Agitationsreden halten muß, kann nicht nebenbei, selbst wenn er die Fähigkeit dazu hat, wissenschaftliche Untersuchungen anstellen und theoretische Werke schreiben. Zudem erfordern solche Werke viel Zeit und lohnen sich in Anbetracht des vorläufig dafür vorhandenen kleinen sozialistischen Leserkreises ziemlich schlecht. Weit weniger anstrengend und rentabler ist es, eine populäre Agitationsbroschüre zu schreiben. Wer kann es daher einem Schriftsteller, der von seiner Feder leben muß, verdenken, wenn er die leichtere und besser bezahlte Arbeit vorzieht?

Anders liegt es bei einem großen Teile der bürgerlichen Autoren, soweit diese Professoren, Leiter wissenschaftlicher Anstalten, Beamte usw. sind. Sie sind meist nicht in gleichem Maße auf das Honorar angewiesen; sie sind ferner schon von Berufs wegen gezwungen, sich mit den von ihnen behandelten Fragen zu befassen, und wenn ihnen vielleicht ein gelehrtes Werk auch in finanzieller Hinsicht keinen großen Nutzen einträgt, so hebt es doch ihr wissenschaftliches Ansehen und erleichtert ihr Aufrücken in höhere Stellungen. Will die Partei eine ihren Zwecken dienende wissenschaftliche Untersuchungs- und Forschungsliteratur haben, muß sie geeignete Kräfte freisetzen und ihnen bestimmte Arbeitshonorare garantieren. Was aber würden

wohl die Parteimitglieder gesagt haben, wenn der Parteivorstand in den Jahren vor dem Kriege zu solchem Modus gegriffen hätte?

So besaß wohl die Partei, als der Weltkrieg begann, eine stattliche Anzahl guter Redner und Agitatoren, aber wenig staatsmännlich gebildete, die Tageserscheinungen im Rahmen der Gesamtentwicklung betrachtende Köpfe. Jedenfalls war sie auf die sich nun vollziehenden Ereignisse mit ihren Gedankengängen nicht eingestellt und vermochte sich nur schwer aus den überlieferten Traditionen und Dogmen herauszulösen. Die Folge war eine ganz verschiedene Beurteilung der Entwicklungstendenzen, das Hervortreten von allerlei Strömungen und Unterströmungen und schließlich die Parteispaltung, und zwar nicht die Spaltung in zwei bestimmte Parteigruppen mit einem in sich abgegrenzten einheitlichen Gedankenkomplex, sondern in variable, sich in ihrer Stellung zueinander verschiebende Parteigeilde, von denen keines seinen festen theoretischen Standpunkt gefunden hatte. Und diese Unsicherheit mehrte sich noch, als in der folgenden Kriegszeit die geschichtliche Entwicklung pietätlos über alte Illusionen und Hoffungssträume hinwegschritt. So manche langgehegte und gepflegte Auffassung geriet ins Wanken. Aber diese Zertrümmerung überlebter Ideologien führte nicht zur Klarheit. Im Gegenteil, es entstand ein noch widerspruchsvolleres theoretisches Durcheinander, denn die alten Glaubenssätze wurden vielfach alsbald durch Anleihen aus dem Bestand des radikalen Liberalismus ersetzt.

So fand die Sozialdemokratische Partei, als die Revolution hereinbrach, sich nicht nur dadurch in der Durchführung ihrer sozialistischen Pläne gehindert, daß sie infolge des wirtschaftlichen Zusammenbruchs ganz andere Voraussetzungen für den Aufbau vorfand, als sie immer theoretisch unterstellt hatte, sondern auch dadurch, daß sie auf die ihrer harrenden neuen Aufgaben in keiner Weise vorbereitet war und sich bald überall ein Mangel an geeigneten geistigen Kräften zur Besetzung der neuen Regierungsstellen ergab. Hinzu kam, daß ein beträchtlicher Teil der Mitgliedschaft auch nun, nachdem die Partei gewissermaßen Regierungspartei geworden war, noch immer nicht aus den alten Oppositionstraditionen herauszufinden vermochte und seine Hauptaufgabe darin fand, sich von den Unabhängigen nicht »den Wind aus den Segeln« nehmen zu lassen, das heißt, deren Argumentationsweise nachzuahmen und deren Forderungen zu akzeptieren.

Soll diese innere Krise der Partei überwunden werden, so ist dazu nötig, daß sie ihren Charakter als bloße Agitationspartei aufgibt, ihre Überschätzung des Augenblickserfolgs und des Tageskampfes fahren läßt und bei ihren politischen Einzelhandlungen nicht ständig fragt: Wie wirkt diese oder jene Stellungnahme in agitatorischer Hinsicht, können wir auch vielleicht dadurch Anhänger verlieren? sondern: Wie wird den erkennbaren Anzeichen nach der politische und wirtschaftliche Entwicklungsgang sein, wie paßt unser Verhalten in diesen Entwicklungsgang hinein und inwieweit fördern wir dadurch den weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse, den Fortschritt zur sozialistischen Gesellschaftsordnung? — kurz, daß agitatorische Augenblicksinteresse muß den sozialistischen Zukunftsinteressen untergeordnet werden. Die Frage von heute muß im Hinblick auf die Frage von morgen beantwortet werden.

Zu diesem Fortschritt unserer Partei über ihre ältere Form als Agitationspartei hinaus vermag sicherlich eine straffere Parteiorganisation, eine Ausgestaltung und strengere Disziplinierung unserer Parteipresse (vornehmlich eine stärkere Berücksichtigung weltwirtschaftlicher und weltpolitischer Fragen) sowie die Einrichtung von Bildungskursen und die heute vielfach empfohlene Wiedereröffnung der Parteischule (freilich erst, nachdem letztere eine gründliche Umgestaltung erfahren hat) manches beizutragen. Auch die Einsetzung einer Kommission zur Förderung unserer wissenschaftlichen Literatur, einer Kommission, der auch das Recht zustehen müßte, literarische Aufträge zu erteilen und Geldmittel für deren Ausführung bereitzustellen, würde nützlich sein. Vor allem gebrauchen wir eine sozial- und staatswissenschaftliche Literatur. Doch diese Einrichtungen sind im ganzen nur Mittel zum Zweck, die Hauptforderung ist: Unsere Partei muß über ihr früheres und jetziges Entwicklungsstadium hinaus, sie muß, um ein bekanntes Zentrumswort zu gebrauchen, aus dem Turm heraus! Die durch den Krieg herbeigeführte Umgestaltung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse wie auch die Wiederaufrichtung unseres eigenen nationalen Wirtschaftslebens und die Stellung, die unsere Partei durch die Revolution in diesem Gebiete erlangt hat, stellen ihr heute ganz andere Lebensbedingungen und Aufgaben als früher. Dieser neuen Lebensform muß sie sich an- und einpassen. Sie muß noch weit mehr um- und zulernen, als das während der vergangenen Kriegs- und Revolutionszeit geschehen ist, mögen die geistig Eingerosteten, die über ihre alten Formeln nicht hinwegkommen, darüber auch noch so sehr spotten. Schließlich ist doch der ganze geistige Entwicklungsprozeß der Menschheit nichts als ein stetiges Umlernen und Fortschreiten zu neuen Auffassungen.

Grundsätzliches zur Volkshochschulfrage.

Von Dr. Richard Lohmann.

Wir empfinden es heute mehr denn je: durch unser Volk geht ein tiefer Riß, der die kleine intellektuelle »Oberschicht« von der breiten Masse der arbeitenden Bevölkerung trennt. Sie sind einander fremd geworden, die inneren Beziehungen hinüber und herüber sind zerrissen. »Schwere Unterlassungssünden müssen hier wieder gutgemacht werden«, schrieb jüngst ein Vortragender Rat aus dem Kultusministerium — ach nein, es war doch viel mehr als Unterlassungssünde, es war Absicht, es war System. Der Klassenstaat hatte ein Interesse daran, die Kluft künstlich zu erweitern. Gab doch der Alleinbesitz der geistigen Bildung der herrschenden Klasse die wichtigste und stärkste Waffe im wirtschaftlichen Kampf und im Ringen um ihre Selbstbehauptung, verließ doch gerade die Unberührtheit mit Wesen und Wert der Handarbeit dem Intellektuellen die Selbstsicherheit seines Auftretens und seiner Stellung. Und die mangelnde Allgemeinbildung der arbeitenden Bevölkerung war das stärkste Bollwerk, das sich ihrem Kampf um Selbstbefreiung entgegensetzte. So mußte der Klassenstaat alle Versuche zur Hebung der Volks- und Allgemeinbildung mit Mißtrauen betrachten und sie nach Möglichkeit unterbinden. So mußte jener sich selbst überhebende Dünkel geweckt und künstlich großgezogen werden, mit dem der »Gebildete« auf den Handarbeiter herablickte, so wuchs andererseits ganz von selbst das